

Tragisch, aber einfach!

Die Flucht der französischen Regierung.
Wir Deutsche haben Achtung vor dem geschlagenen und zusammengebrochenen Feinde, wenn sein Sturz Größe birgt, wenn er der tragische Abbruch eines Heldentums ist, das kämpfend unterlag. Gattfreundschaft und Wohlwollen auch dem Feinde gegenüber haben unter uns Verräter leben lassen, denen wir manche Schwierigkeit dieses Krieges in Ost und West zurechnen müssen. Das Mitgefühl mit dem gestürzten Feinde ist eine unserer unveräußerlichen Kriegstugenden. Für Leute aber, die noch im Sinken nach dem Strohalm der Lüge und Phrase greifen und die noch zusammenbrechend uns begeifern, ist in diesem Fühlen kein Platz.

Poincaré, Frankreichs Präsident, gehört zu diesen Leuten. Seinem verhängnisvollen Ehrgeiz verdankt Frankreich das Elend, das nun seine undurchdringlichen Schleier über das Land breitet; aber der Mann, dessen höchstes Ziel der Revanchekrieg war, der sich in dem Gedanken sonnte, der Henkerstecher des Zarismus und des Moskowitertums zu werden, der Mann, der stolz darauf war, daß Gassenbubenwitz ihn Poincaréwitich nannte, hat weder Größe noch auch nur Stilsgefühl. Während das Schicksal Frankreichs sich erfüllt, und wo die Stunde heldenhafter Selbstaufopferung fordert, vermag er aus dem brodelnden Kessel des Ungeheuerlichen, das er erlebt, nur die armselige Phrase zu fischen: Franzosen, eure Pflicht ist tragisch, aber einfach.

Das stand in dem Aufruf zu lesen, den die neue Regierung an das Volk richtete: „Ihr habt die einfache und tragische Pflicht, den Feind aus dem Lande zu jagen.“ Man könnte lachen, wenn die Mäglichkeit dieser Phrase nicht Ekel erregte. Und während das Volk zum Auszehrten ermahnt und mit faulstüchtem Schwindel über die Erlöse des französischen Heeres getäuscht wird, erkennt Herr Poincaré und mit ihm sein famoser Regierungsstab, daß der bessere Teil der Tapferkeit die Vorsicht, und daß „weit davon gut vor'm Schuß“ sei. Zum „Velle der Nation“ geht die Regierung nach Bourdeaux, um „freie Hand“ zu haben, während doch alle Welt weiß, daß sie sehr bald sich nicht mehr wird rühren können.

Aber es kommt noch schlimmer! Das stolze Volk der Franzosen, das der Aufruf als „unbesiegt“, „unüberwindlich“ und „unbeswinglich“ bezeichnet, wird nicht etwa auf die Waffen des Landes, sondern auf die russischen Freunde verläßt, „die ja siegreich vorrücken, um den entscheidenden Stoß in das Herz des deutschen Volkes zu führen“. Das ist der letzte Rettungsanker. Die herrliche Hilfe der Bundesbrüder, die der russische Vorkämpfer Jemolst immer verspricht. Er selbst scheint rechtlich an die herrliche Unterstützung der glorreichen russischen Armee nicht mehr zu glauben, denn auch er ist von Paris geflohen und hat sich in einen neutralen Staat begeben.

Es sind recht traurige Gesellen, die diesen Weltkrieg entleert haben, Ritter von der schätzigsten Gestalt, schätzig wie ihre Gründe, schätzig wie die Art der Kriegführung ihrer Länder. Keiner der fauberen Diebsgenossen, weder die Künstler des diplomatischen Wuchslappertums, noch die ständig rückwärts fliegenden Generale, glauben mehr an einen selbständigen Erfolg: jeder verläßt sich immer auf den anderen, und alle zerfallen gemeinsam mit den niedrigsten Mitteln, dem Deutschen Reiche noch einen Feind auf den Hals zu schießen. Keiner dieser traurigen Bunt hat den Mut, nun auch die weiteren Krügel ohne Leidenzgenossen zu beziehen.

Da wird in aller Stille Rumänien auf Österreich, Bulgarien auf die Türkei gehebt. Mit anglatter Zunge wird Italien von Frankreich eine Anleihe im Betrage von einer Million angeboten, dieselbe Anleihe, die noch vor einem halben Jahre in minderer Höhe abgelehnt wurde, angeblich, „weil Frankreich anderweit zu tief engagiert“ sei, in Wahrheit aber, weil man den Dreibundgenossen nicht finanziell stärken wollte. Italien hat die Anleihe abgelehnt und damit noch einmal vor aller Welt dokumentiert, daß es unter keinen Umständen den Standpunkt strikter Neutralität aufgeben will.

Es ist für Dummköpfe jetzt eine traurige Zeit, da Deutschland und Österreich-Ungarn mit eisernen Beinen den europäischen Augiasstall der Lüge und des Verrats, des Meuchelmordes und der Verleumdung säubern. Sogar die Zeitungsmaschine unserer Gegner bricht unter einem Berg von Lächerlichkeit zusammen. Was soll man anders machen, als befreit lachen, wenn englische Zeitungen den Tod des Deutschen Kaisers berichten und alle Einzelheiten der Berliner Leichenfeier schildern! Es ist alles nutzlos! Einmal wird kommen der Tag, wo auch die Pflicht der Dreiverbandszeitungen „tragisch aber einfach“ die Feind wird: den Zusammenbruch einzugestehen.

Dringt doch in den neutralen Staaten schon jetzt die Wahrheit siegreich ans Licht, und unter dem Druck dieser Erkenntnis müssen Englands Zeitungen zugeben, daß „man langsam einzuleben beginnt, daß die Deutschen sich Paris nähern“. Und wenn auch das Blatt hinzufügt, daß „eine Belagerung der französischen Hauptstadt den Krieg nicht beenden könne, der mindestens zwei Jahre dauern werde“, so ist dieses Verlegenheitsgammel der Phrasen der Petersburger „Nowoje Wremja“ gleich zu achten, die die russische Niederlage in Ostpreußen mit den Worten beschönigt, „niemand in Rußland habe mit einem Spaziergang nach Wien und Berlin gerechnet!“

Ja, sie sind bescheiden geworden die französischen Revancheschreier, die russischen Vorkämpfer moskowitischer Barbarei und die englischen Verteidiger der belgischen Neutralität. Das neutrale Ausland bescheinigt ihnen, daß ihre Pflicht „tragisch aber einfach“ ist: sie müssen vor dem deutschen Ansturm zurückweichen. Italienische, schwedische, dänische, spanische und holländische Zeitungen erklären, daß jeder Widerstand Frankreichs nutzlos, daß Rußlands Sieg zweifelhaft und daß Englands Schicksal ungewiß sei. Und wie lange noch wird es dauern, bis auf allen Fronten: in Französisch-Lothringen, an der Maas, vor Paris, in Polen und Galizien das Feldgeschrei unserer Feinde lauten wird: Rückwärts, rückwärts! Poincaré hat das siegreiche Signal zu diesem Jubelschrei gegeben. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche Kavallerie vor Paris.

W. Z. V. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 3. September:

Bei der Wagnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Gibet haben sich ebenso wie im Kampfe um Namur die von Österreich zugefandenen schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Sperrbefestigungen Sirson, Les Abelles, Condé, La Fère und Laon sind ohne Kampf gewonnen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich außer der Festung Maubeuge in unseren Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Kluck streift bei Paris. Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten von Kluck, v. Bülow, v. Sautern und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen. Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen haben immer noch starken Feind in besetzten Stellungen im französischen Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich. Sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wie viele Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preussischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Aufschneidend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Keins kampflos gefallen. Unermeßliche Siegesbeute. — 233 schwere Geschütze, Hunderte von Feldgeschützen und Maschinen-gewehre erobert.

W. Z. V. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 4. September.

Reims ist ohne Kampf besetzt.

Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt. Die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darum bekümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen, die Stappentruppen müssen sie nach und nach jammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre, 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Im Osten meldet Generaloberst von Hindenburg den Abtransport von mehr als 90 000 unverwundeten Gefangenen. Das bedeutet Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Kaiser Wilhelm auf dem Schlachtfelde.

Aus dem westlichen Großen Hauptquartier wird der „W. Z.“ gemeldet: Am Seebantage trafen sich der Kaiser und der Kronprinz bei Sorben, südwestlich von Longwy. Der Kaiser fuhr dann weiter im Kraftwagen zum Königsgraben-Regiment Nr. 7, dessen Kommandeur Prinz Oskar ist. Der Kaiser hielt an die Truppen eine Ansprache, die mit Hurra aufgenommen wurde. Die Soldaten im Felde sangen „Heil dir im Siegertranz“ bei scheider Sonne, während der Annonendonner von Verdun herüberdröhnte. Das war ein erhebender feierlicher Augenblick.

Angesichts der ununterbrochenen Siegesmeldungen kann erneut versichert werden, daß kein Mißerfolg der Deutschen an irgendeiner Stelle eingetreten ist, der etwa verschwiegen wäre.

Heinrich Binder, Kriegsberichterstatter.

Das Eisener Kreuz für Flieger.

Den beiden Fliegerleutnants Bahn und Reinhardt ist für hervorragende Leistungen im Luftkampfe das Eisener Kreuz verliehen worden.

Keine Gottesdienste mit französischer Predigt.

Der stellvertretende kommandierende General Ritter Hentschel v. Gilgenheim in Straßburg i. E. hat folgende Verfügung erlassen: Die weitere Abhaltung von Gottesdiensten mit französischer Predigt erscheint für die im deutschen Sprachgebiet liegenden Gemeinden ebenso überflüssig wie das deutsche Empfinden verlegend. Ich bestimme daher, daß innerhalb des mir unterstellten Korpsbezirks französische Predigten nur in den Gemeinden gehalten werden dürfen, welche als zum französischen Sprachgebiet zählend anerkannt worden sind.

Wieder ein deutscher Flieger über Paris.

Mehrere Menschen getötet. — Gebäude beschädigt.

Nach den Meldungen italienischer Zeitungen erscheinen täglich deutsche Flieger über Paris, die Bevölkerung in Angst und Schrecken

setzend. So erschien am Mittwoch eine „Taube“ und ließ mehrere Bomben fallen, die großen Schaden an Gebäuden anrichteten und mehrere Menschen tötete. Vom Eiffelturm, sowie von verschiedenen hohen Gebäuden wurde vergeblich auf den Flieger geschossen.

Deutsche Flieger in Russisch-Polen.

Manifest der deutschen und österreichischen Oberkommandos an die Polen.

Deutsche Flieger haben in verschiedenen Städten Russisch-Polens Manifeste folgenden Inhalts abgeworfen: „Der Augenblick der Befreiung vom russischen Joch ist da. Wir kommen als Freunde und bringen Euch die Freiheit und Unabhängigkeit, für die Eure Väter so viel gelitten haben. Erhebt Euch, denkt an Eure große ruhmvolle Vergangenheit, verbindet Euch mit den Seeren Deutschlands und Österreich-Ungarns.“

Der Gouverneur von Samoa.

Der Gouverneur von Deutsch-Samoa Dr. Schulz wurde nach einer Meldung aus London als Gefangener nach den Fidjisch-Inseln übergeführt. (In Berliner amtlichen Stellen ist die Richtigkeit dieser englischen Meldung noch nicht bestätigt worden.)

Ein französischer General von seinen Soldaten erschossen.

Haager Blätter erhalten von belgischen Behörden die denunzierte Meldung, daß der französische General Persin von seinen eigenen Truppen wegen verurteilten Verrats erschossen wurde. Er soll drei Tage zu spät mit 200 000 Mann Hilfstruppen vor Namur erschienen sein.

Die Flucht der Garçon von Lille.

Italienische Zeitungen berichten aus Lille: „Die Einberufenen fanden keine Uniformen, und bei dem fluchtartigen Abzuge der Garçon von Lille hat die Artillerie ihre Kanonen einfach liegen lassen. Die Erbitterung im Volke über diese Verlotterung wächst mit jeder Stunde.“

König Albert von Belgien verwundet.

Das Bombardement von Mecheln richtete großen Schaden an. König Albert, der sich bei seinen Truppen befand, wurde an einer Hand durch ein Granatstück leicht verwundet. Er leitete persönlich den Rückzug der Truppen. Die Granate schlug in seiner unmittelbaren Nähe ein, die Hinterräder seines Automobils wurden zertrümmert.

Die russische Niederlage in Ostpreußen.

Über den Sieg der deutschen Waffen in Ostpreußen äußern die russischen Generalstaboffen, nachdem er vom russischen Generalstab (natürlich mit allerhand Verkauflerereien) bekanntgegeben wurde. Nowoje Wremja erklärt, daß kein Mensch in Rußland einen siegreichen Spaziergang nach Berlin und Wien erwartet hätte. Vor kurzem hätten die Russen drei deutsche Armeekorps besetzt (A), jetzt habe der General zwei Korps unter dem tapferen General Samsonoff geschlagen. Diese Niederlage werde keine Russen entmutigen, das neue Feld verpöffe Blut werde neue Kraft verleihen. Reichschreibt: Rußland soll diese Prüfung mutig tragen, denn in jedem Kriege wechseln Siege und Niederlagen.

Vor einem russisch-türkischen Kriege.

Rußland gibt sich alle Mühe, auch die Balkanstaaten und besonders Bulgarien und Rumänien zur Teilnahme an dem Kriege auf Seiten des Dreiverbandes zu bewegen. Vor allem aber sie gegen die Türkei aufzuheben, um so die Öffnung der Dardanellen zu erzwingen. Die Südslawische Korrespondenz meldet dazu aus Sofia: Der russische Minister des Äußeren Sazonow hat an das bulgarische Kabinett die telegraphische Anfrage gerichtet, ob Bulgarien im Falle eines russisch-türkischen Krieges wohlwollende Neutralität beobachten werde. Diese Depesche hat in Sofia die größte Sensation hervorgerufen. Die öffentliche Meinung Bulgariens ist gegen Rußland gerichtet.

Doch glücklich geworden.

5) Roman von Otto Elster.

Die blauen, lachenden Augen Herberts, seine blonden Locken, sein vornehmes Wesen hatten es dem armen Mädchen angetan; sie sah in ihm das Ideal ihres Lebens und ihrer Liebe; sie verehrte ihn bedingungslos und träumte davon, mit ihm in die weite Welt hinauszuziehen, da sie sich einbildete, ihre Eltern zürnen ihr wegen ihrer Liebe.

Das war durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil würde Bernakth Herbert sehr gern durch Familienbande an sich geknüpft haben, aber er sah ein, daß Herbert sich niemals dazu bereit finden würde; war dieses Kunstfreierleben doch nur ein Übergang in dem Leben des jungen Mannes, des Sohnes des Millionärs. Diese Ansicht äußerte Herr Bernakth auch seinem Väterchen gegenüber in unvollständiger Weise, und seit jener Stunde hielt „Witz Ellen“ ihren Vater für einen Tyrannen, der nur darauf sann, ihr Lebensglück zu zerstören.

Herbert erkannte sehr bald, wie es um das Herz Witz Ellens stand; er hielt sich zurück, er war nicht leichtfertig genug, das Vertrauen des gutmütigen und leidenschaftlichen Mädchens zu mißbrauchen. Aber er machte durch seine Zurückhaltung die Flamme ihrer Leidenschaft nur noch mehr an.

Es war Herbst geworden. Der Zirkus Bernakth lagerte wieder auf dem Gemeinde-Anger von Wendhausen, auf dem sich das Schicksal Herberts im Frühling entschieden hatte. Seit war Direktor Bernakth zurück-

gekommen, da ihm die große Herbstkirchweih, mit der ein Werdsee und Wiesmarkt verbunden war, für seine geschäftlichen Aussichten günstig schien. Die Ernte war vorüber, die Landwirte hatten den Beutel voll baren Geldes; von weit und breit kamen die Gutsbesitzer, die Domänenpächter, die großen und kleinen Bauern zu diesem Markt nach Wendhausen, und das Geld sah ihnen lohn genug in der Tasche. Nach einem Jahre harter Arbeit, schwerer Not und Sorge gab man sich gern einmal ein paar Tage dem Genuß und der Fröhlichkeit hin.

Der „Rote Löwe“ war angefüllt von den behäbigen Gestalten der Landwirte. Im Serrenzimmer saßen die großen Gutsbesitzer und die Domänenpächter; in der Gaststube drängten sich die Bauern, die es den Domänenpächtern und adligen Gutsbesitzern gleichzutun wollten. Da knallten die Champagnerpfropfen! Da wurde mancher Flasche Rotwein der Hals gebrochen, und abends dröhnte der Saal im oberen Stockwerk von den schweren Schritten der tausenden Burtschen und Mädchen.

Und dann kam das Hauptvergnügen: der Kirchweih-Montag, wo alles, jung und alt, reich und arm, vornehm und gering, hinauszog auf den Gemeinde-Anger, auf dem sich Bude an Bude, Zelt an Zelt reihete. Karussells, Banoptikums, Museen, Schießbuden, russische Schaufen und wer weiß was noch für wunderliche Anstalten hatten sich zusammengefunden, dazwischen die Kunden- und Züderwarenbuden, die Spielwarenzelle, die billigen Schmuckwarenbuden. Ein Lärm herrschte, daß einem die Ohren gellten. Ein Menschen-

gewimmel, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte.

Etwas abseits von dem eigentlichen Festplatz hatte Herr Bernakth seinen Zirkus aufgeschlagen.

Er hatte den Platz günstig gewählt, denn neben ihm fand der Pferdemarkt statt, der die Gutsbesitzer und Landleute besonders anzog. Am Morgen war denn auch schon der Zirkus für die Nachmittagsvorstellung ausverkauft.

Sammunzelnd stand Bernakth vor dem Eingang des Zirkus und sah nach dem Treiben auf dem Pferdemarkt hinüber. Neben ihm stand Herbert, der, eine Zigarre rauchend, mit nachdenklichen Blicken auf die Menschen schaute, die sich fellschend und handelnd zwischen den Ständen der Pferde hin und herhoben.

Dachte er jener Zeit, wo auch er auf keinem Pferdemarkt seiner Heimat gefehlt, um als reicher Käufer eifrig umworben zu werden? Dachte er daran, wie er auf hochrädigem Jagdwagen, selbst fahrend, seine Schwester Trude neben sich, vor sich die flotten ungarischen Jüder, durch Feld und Wald der Heimat gefahren? Dachte er daran, wie er im roten Rock hinter der klaffenden Meute über die Stoppel galoppiert? Gerade jetzt war die Zeit, da Wiesen und Felder abgerentet dalagen, die Zeit der Jagdlust entweder hinter der jappenden Meute, oder mit der Doppelflinte im Arm, den spürenden Hund vor sich, der die Sühner- und Fasanenvögel aufstöberte.

Eine heftige Sehnsucht ergriff ihn nach dem schönen, sorglosen Leben dahelme — nach

den geregelten Verhältnissen eines vornehmen, würdigen Lebens — sein jetziges Leben, seine jetzigen Verhältnisse, seine jetzige Tätigkeit etelten ihn an.

Sich für länglichen Lohn zur Schau stellen müssen einer neugierigen Menge, als die Neugierde an seinem Abenteuerleben verschwinden, daran gedacht, es zu verlassen. Aber wie herauskommen aus diesen Verhältnissen, die ihn von dem bürgerlichen Leben fernhielten, die ihn immer tiefer in sich verstrickten, die gleich den schmutzigen Wellen eines Sumpfes ihn zu erstickten drohten.

Die Stimme seines Prinzipals entriß ihn seinen Gedanken. „Lassen Sie uns einmal einen Rundgang über den Markt machen, Umberto.“ sagte Herr Bernakth. Wenn wir ein passendes Pferd finden, habe ich Lust zu kaufen. Der Mi wird nachher etwas etwas alt und trage.“

Sie schlenderten durch die Menge und kamen zu einer Gruppe von mehreren Herren und Damen, die sich einige Augustpferde vorführen ließen. „Den Fuchs möchte ich für meinen Sohn kaufen“, sagte ein Herr, in dem Herbert den Oberamtmann Krüger wieder erkannte. „Das scheint mir ein ausgezeichnetes Jagdpferd zu sein.“

„Ist es auch, gnädiger Herr,“ entgegnete der Händler eifrig. „Meines irischen Halbblut — direkt aus England gekommen. Wilhelm, führe den Fuchs dem Herrn vor.“ rief er einem Stallknecht zu. Der Knecht kam mit dem Pferde, das wirklich ein prächtiges Tier war. Es schmaute,